Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 13

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 13 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 29. März 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Die stille Pforte.

Von Isabelle Kaiser.

Still öffnet sich eine Pforte
Auf unseres Lebens Fahrt,
Wo weder Liebe noch Worte
Den Eingang uns erspart!

Sie steht am letzten Hügel,
Hoch, in Verschwiegenheit,
Und öffnet ihre Flügel
Weit auf der Ewigkeit. —

Wohl dem, den gläubige Stärke
Zum Tor geleiten kann . . .
Ihm folgen seine Werke
Zum heil'gen Hain hinan!

O still-verschwiegene Pforte,
Dir streben wir alle zu,
Du führst am stillsten Orte,
Heimwärts, in tiefster Ruh.

Wer fern von aller Beschwerde
Dort wandelt mit Zuversicht,
Zog aus dem Bereich der Erde,
Doch aus dem Leben nicht!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 8

Da öffnete sich geräuschvoll die Tür hinter ihm; Schwerter stürzte herein, und Leute folgten ihm.

„Eia!" rief er fröhlich, „da hast du einen Prachtshelgen gemacht! Welche Kraft und Schönheit! Ein wahrer Tizian bist du! Und — was seh' ich! — auch noch Humor! Da kommt wahrhaftig die Aebtissin mit ausgebreiteten Armen zum Tempel herein, ihr Söhnchen zu umfangen; und hinter ihr — verwegenes Spiel! — der Bürgermeister Großmann! Was treibt er wohl im Dunkeln? Breitet er auch die Arme aus? Etwas verschwommen ist er, doch erkennt man ihn leicht an seinem Henri quatre."

„Ja, er stand mir auch nicht mehr klar im Gedächtnis."

„Und der verbissene Schriftgelehrte, der sich von Jesus die Federn erlesen läßt, ist der leibhaftige Abt Petrus von Wettingen! Ans Herz, Hansjakob!"

„Und wenn du recht zusiehst, so mußt du auch noch den Kaspar Schwerter von Baden herausfinden."

„Beim Eid, es ist wahr! Der dort, der sich so unbändig freut — im Rücken des Abtes — über die vom Jesuskindlein begonnene Reformation in der Auslegung der Schrift, der bin ich, wahrhaftig, der bin ich... Das Kindlein ist dir aber vor allen schön geraten... Nun aber müssen wir dich hinausbitten; eine Probation ist noch vonnöten, soll die Komödie gelingen. Da kommen meine Pfaffen zur letzten Uebung, gute Freunde von mir, heimlich Reformierte, und meine Schwestern, von denen die jüngere das Bauernmägdlein mit herzlicher Hingabe spielt und die ältere seine Mutter... In einer Stunde kommen die Gäste, da der Handel noch vor Nacht gespielt werden muß. Du wirst, so hoffe ich, mir ebenfalls die Ehre geben. Mittlerweile wirst du dich stärken."

Kaum hatte Hansjakob die Stube verlassen, als Schwerter mit seinen Komödianten die letzte Probation begann. Rastlos eilte er hin und her, wies ihnen die Plätze und Stellungen an, bestimmte noch einmal ihre Geberden und gab dem Ganzen den letzten Schliff. Da alle irgendwie für das satirische Spiel eingenommen waren, verlief der Handel zur Freude des Dichters und ohne Stockung. Nun begann die Verkleidung; er staffierte sich selber zum ritterlichen Hutten heraus und rief sämtliche Teilnehmer hinter eine Tapete, die einzige Kulisse, woher sie alle auf- und wohin sie alle abtraten. Dann ließ er den Bürgermeister durch einen Diener benachrichtigen, daß man beginnen könne.

Bald führte dieser seine Tochter und die Aebtissin, welche auf Schwerters Anstiften durch Agatha bewogen worden war, und einige reformierte Freunde und Freundinnen herauf; auch Hansjakob kam, der mittlerweile seine Bekanntschaft gemacht.

In feierlicher Erwartung betraten die Gäste das Zimmer; der Name des Dichters war auch nicht verschwiegen geblieben, und Magdalena glaubte eines jener erbaulichen Spiele zu sehen, wie Geistliche und Laien in der frommen Stadt Luzern sie alljährlich zur Aufführung brachten und von denen sie eines mit angesehen hatte. Und sie glaubte

auch keineswegs getäuscht worden zu sein, als nach dem ersten Akte, in welchem die Mutter mit rührend auf ihre Armut hinweisenden Worten vergeblich versuchte, das Mägdlein zum Eintritt ins Kloster zu bewegen; die Mutter versprach, noch ein Jahr zu warten, es wieder zu fragen und, wenn es sich neuerdings weigere, sich an die Pfaffen zu wenden. Magdalena hoffte sicher, daß diese das Mägdlein zu gewinnen vermögen werden; sie war entzückt und drückte Agatha ihre Befriedigung aus. Beim zweiten Akt jedoch erwachte Empörung in ihr; die Pfaffen wurden übel hingestellt von dem in der Bibelkenntnis ihnen überlegenen Mädchen. Als der Pfarrer Stuhlzeit dem Mägdlein die Ruhe und Sorgenlosigkeit des Klosterlebens schilderte, entgegnete es tapfer:

„Ihr habt die Epistel Pauli vergessen:
Wer nicht wirket, soll auch nicht essen.
Stimmt nicht überein mit Herrn Christo,
Der red't mit göttlichem Mund also:
Wer nicht sein Kreuz nimmt auf sich hin,
Wird niemals auch mein Jünger sein.
Es ist ja Kreuz und Qual in der Eh';
Doch heißt der Gottsohn 's Kreuz mich tragen.
Tät ich nun, wie die Herren sagen,
Trüg' nicht sein Kreuz, so wär' ich nicht
Sein Jünger, wie er Urteil spricht."

Es klagte die Klöster an, daß sie keine Menschenliebe üben, indem ihre Insassen den Menschen bei Brand- und Notfällen nie beistehen; doch dem Einwurf der Pfaffen, daß sie damit nur der Regel gehorchen, antwortet sie:

„Das Gesetz erfüllt sich in einem Wort,
Wie's steht in der Bibel an manchem Ort,
So man den Nächsten liebet allein
Mit Liebe aus rechtem Herzen rein....
Das ist des Teufels Gehorsamkeit,
Die gegen Gottes Gebote streit'!....

Auch die Drohung, sie als eine Ketzerin zu verbrennen, bleibt wirkungslos; ihr geschwätziges und wohlbewaffnetes Mäulchen schlägt sie der Reihe nach, Herrn Schweinflügel, Flaschensauger, Siebendieb, und wie sie alle heißen.

Der dritte Akt bot noch Aergeres. Hutten kam dem persönlich bedrängten Mädchen zu Hilfe; er fuchtelte recht kitzlich an den Wattenbäuchen der Geistlichen herum und eiferte derb gegen den Ablaß. Als Siebendieb das Mägdlein anfuhr: „Du Teufelskind, wie darfst du mir widerreden? Ist es unrecht, daß der Hirt die Schafe schert?" versetzt Hutten:

„Daß er sie schert, ist nicht unrecht, denn das tun auch gute Hirten; aber sie schinden und würgen sie nicht. Das sage deinem Clemens, und wenn er nicht inskünftig bescheidenere Legaten nach Helvetien schicke, so werde er einmal erleben, daß die Schafe sich wider einen so ungerechten und grausamen Hirten zusammentun und etwas ausführen, das ihm nicht lieb sein würde. Von der Aufführung des Luzerner Legaten wissen sie bereits Lieder zu singen, und mir kommt vor, sie werden ihn nicht länger dulden, und wenn er ganze Wagen voll Bannflüche wider sie über die Alpen führt."

Das war zu viel für Magdalena. Nur um die Gastfreundschaft nicht gröblich zu verletzen, blieb sie sitzen; aber sie war entschlossen, über des Dichters Taktlosigkeit ernste Klage zu führen. Auch Agatha tat es leid um die Freundin und sie tadelte Schwerter bei Freundin und Vater heftig, als das Spiel zu Ende war, obgleich sie alle von der versöhnenden Schlußszene zwischen Hutten, Mutter und Kind innig gerührt waren. Schätzte sie auch sein Talent, so begriff sie gleichwohl nicht, wie er sie hatte veranlassen können, auch die Aebtissin einzuladen. Was hatte er nur gewollt? Er mußte doch wissen, daß sie als Katholikin und Vorsteherin eines Klosters sich gekränkt und geschmäht fühlen werde, daß es ihr überhaupt verboten war, einer solchen Komödie beizuwohnen. Sie zürnte dem Dichter, daß er so roh, allem Anstand und menschlichen Rücksichten zum Hohne, die Freundin betrübt hatte; das Vertrauen, das er ihr eingeflößt, schwand fühlbar und sein übersprudelndes, oft etwas ausgelassenes Wesen, welches ihr als offene Treuherzigkeit erschienen war, nahm jetzt in ihren Augen die Farbe der Boshaftigkeit an. Ihr armes Herz, das in kindlicher Verwunderung den Witz und das schicksalstrotzige Wesen des Mannes für bare Münze genommen, mußte erkennen, daß es zu früh in Liebe gejubelt. Die Vöglein hatten zu früh gesungen; ein Frost kam ins Land, und sie ließen die Köpfchen hängen.

Auch Agatha trug ihr blondes Köpfchen bedenklich; sie erfaßte der Freundin Arm und führte sie vor die Tempelszene; denn sie hatte bemerkt, daß Magdalenas Augen schon lange auf dem Jesusbild geruht hatten. Doch weh! ein neuer Verdruß statt der gehofften Genugtuung! Magdalena erschaute den Abt Petrus, ihren Schutzherrn, in der Person des verächtlichen Schriftgelehrten, auch Schwerters ehrliches Schelmengesicht entging ihr nicht. Und beide erkannten zugleich im Antlitz der Maria die freundlichen Züge der Aebtissin, beide zuerst erfreut, dann aber schmerzlich betrübt, als sie in der Gestalt hinter der Maria den Bürgermeister gewahrten.

„Hat man sich denn gegen mich verschworen?" fragte die Abtissin.

Großmann nahte sich ihr: „Entschuldigt, Aebtissin, die beiden Künstler, die eine unschuldige Laune verwertet zu haben glauben; diese Menschen kennen in ihrem rücksichtslosen Gestaltungsdrang keinen andern Takt als den der Wahrheit, und wenn es gut geht, breiten noch etwa Schönheit und Anmut ihren duftigen Schleier über ihre Werke. Klagt mich an, der ich im Vertrauen auf ihre Kunst und sonstige Harmlosigkeit Euch eingeladen, um Euer Gemüt zu erheitern, das in den letzten Tagen so niedergestimmt worden. Auch du, meine Tochter, verlierst deine immergrüne Laune; ist es vielleicht der Abschied, der Euch Frauen so empfindlich macht für die kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens?"

„Ihr mögt Recht haben, Herr Bürgermeister, und ich danke Euch für Eure Teilnahme. Für heute aber muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich Eure Gastfreundschaft nicht mehr beanspruche. Ich bedarf der Ruhe.

„Wohl, Aebtissin, ich begreife Euch. Agatha, willst du doch die Ehrwürdige in ihre Gemächer geleiten!"

„Ach, Agatha, sagte Magdalena bei der Trennung, „wie sehne ich mich zurück nach der Einsamkeit des Klosters! Wie viel Kreuz und Qualen haben mir diese sonst

frohen Tage nicht gebracht! Das ist die Welt, die jammervolle Welt; hätte ich Euch nicht, sie wäre mir unerträglich.

„Ja, seht Ihr, liebe Aebtissin, dazu sind die Menschen da, einander das Schwere tragen zu helfen. Laßt mich Eure Freundin bleiben!"

„Ihr seid es!" erwiderte sie gerührt und küßte die Weltliche.

Agatha kehrte zurück, Gäste und Künstler, denen Großmann einen kleinen Abendimbiß gab, als Herrin zu bewirten. Sie schritt nachdenklich durch den langen Flurgang, auf den verschiedene Gastzimmer, worunter auch das ihrige, hinausmündeten. Eben stieg sie die Treppe zum zweiten Stockwerk hinauf, als ihr Schwerter von oben entgegenkam.

„Verzeiht, Fräulein Agatha, wenn ich Euch den Weg vertrete. Gönnt mir ein Wort."

„Laßt mich, Schwerter. Ihr habt meine Gastfreundin und mich mit ihr aufs Gröblichste verletzt."

„Ich gebe es zu, ich habe die Dummheit eingesehen."

„Verzeiht, es war mehr als Dummheit und läßt sich nicht entschuldigen."

„Nennt es unritterliche Grobheit, nennt es, wie Ihr wollt; einmal werdet Ihr und wird die Aebtissin vielleicht zur Ueberzeugung gelangen, daß meine Absicht redlich und wohlwollend war, wenn auch das allzu scharfe Mittel den Zweck verfehlte. Vielleicht aber hat es ihn nicht einmal verfehlt; wissen wir, wie die Aebtissin in einigen Tagen über den Stoff denkt, wenn man ihr überhaupt Zeit zum Denken läßt?"

„Und ist Euer Zweck nicht verfehlt, Schwerter, wenn die Komödie Euch meinen Vater, die Aebtissin und mich entfremdet hat?"

„Entfremdet? Ihr könntet mich hassen, weil ich Eure Freundin aus dem Netze zu retten suchte, das die Pfaffen über sie geworfen? Man hat sie ihrer armen Mutter entrissen, sie, das einzige Kind; sie ist gefangen, jetzt soll sie noch gefesselt werden, damit sie dem Kloster nicht mehr entrinne."

„Und was vermöget Ihr dagegen? Wenn es ihr Wille war?"

„Ihr Wille! als sie noch keinen hatte, — da man sie mit einem schönen Gebetbüchlein, mit einem güldenen Kreuzchen oder einem glattlaufenden Rosenkranz verlockte? Und was ich dagegen vermag? Warten wir's ab. Im Wagen wächst die Kraft; und habe ich auch keinen Lohn davon, so lasse ich nicht nach, ihr die Augen zu öffnen, sie zu überzeugen, daß man sie belogen und betrogen hat."

„Und wie wollt Ihr das beweisen?"

„Agatha! Ich kam, Euch um Verzeihung zu bitten; ich wünschte ein gutes, liebes Wort von Euch zu hören. Ich hatte Hoffnung, daß Ihr mir vertrautet, und jetzt soll ich Euch beweisen — einer Freundin beweisen — einer Geliebten..."

„Sprecht das Wort nicht mehr, Schwerter; Ihr seid ein Undankbarer!..."

„Es sei. Und ich will beweisen, daß man Magdalena von Hausen, Eure Freundin, zur Nonne gemacht, zur Aebtissin erhoben hat, nicht, um ihr Jugend und Schönheit zu rauben, nicht, um ihren gesunden Verstand im dumpfen Kloster an dumpfes Brüten, ihren Leib an Versiechung zu gewöhnen, sondern um mit den hunderttausend Gulden der einzigen Erbin dem Klosterfiskus aufzuhelfen; das will ich ihr beweisen, nicht, weil sie Eure Freundin, sondern weil sie ein Mensch ist, an der die Gier sich vergangen hat."

„Tut das, Schwerter!"

„Und jetzt hätte ich's so nötig, ein gutes Wort von Euch mit mir zu nehmen. Warum nicht das alte „lieber Schwerter"?"

„Heute nicht; nein, heute nicht und vielleicht nie..." Agatha wandte sich ab, um zu gehen.

„Sprecht es nicht aus... Heute nicht? Weh!... und das Morgen ist nicht unser. Seht dort, der Sonne letzter Strahl... der golden durch die Scheiben bricht... bescheinet meine Trennungsqual... dieweil er Tag und Nacht verflicht."

Er ergriff ihre Hand, um auch ihre Gestalt an sich zu ziehen; sie gab nach, da sie selber weich geworden. Im selben Augenblick aber hörte sie ein Geräusch im oberen Flur; es waren Fußtritte eines Dieners, den man jedenfalls geschickt, nach ihrem Verbleiben zu sehen. So riß sie sich los. „Lebt wohl, Schwerter!" rief sie und eilte die Treppe hinauf.

Seltsame Gedanken kreuzten sich in ihrem Köpfchen, das erst diesen Sommer das Denken angefangen hatte. Sie grollte Schwerter, der so rücksichtslos und unverzeihlich — wie ihr schien — das Vertrauen ihres Vaters und ihre Freundschaft mißbraucht hatte. Doch, sagte sie sich, vielleicht beruhte seine ganze Taktlosigkeit auf der unbezähmbaren Freude, seine erste, größere Dichtung zur Aufführung zu bringen. Was er darin predigte, war seine heilige Ueberzeugung; er wollte vielleicht gerade ihr dadurch andeuten, daß er bereit sei, zum Zwinglischen Glauben überzutreten, um als Bekehrter beim Vater um ihre Hand anzuhalten. Wenn er das täte, und wenn er die Befreiung der Aebtissin zustande brächte, wäre das nicht selbstlose Aufopferung, müßte ich ihn nicht neuerdings achten und lieben? fragte sie sich. Da kam ihr zum erstenmal ein Argwohn. Wie, wenn seine Begeisterung für Magdalena einer andern Quelle entsprang, als derjenigen der allgemeinen Menschenliebe oder seinem reformatorischen Eifer? Sie wußte nicht, daß Bekehrte die eifrigsten Bekehrer sind, und zum erstenmal begann sie zu zweifeln an der Treuherzigkeit, durch die Schwerter ihr von Anfang sympathisch erschienen war. Einen Augenblick verzögerte sie ihre Schritte, wie um sich Rechenschaft über das zu geben, was sie soeben gedacht... Ach, das ist gelbe Eifersucht; schäme dich, Agatha, eifersüchtig zu sein auf deine Freundin Aebtissin! So dachte sie, drückte herzhaft auf die Klinke und trat ins Gemach, aus dem ihr herzliches Lachen entgegenflatterte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sammler.

Er hatte Glück, fürwahr!
Auf einer Raritäten-Messe
Erstand er sich ein seidnes Haar
Aus Goethes Dichterschopf;
Womit natürlich sein Interesse
Am Goethekopf
Befriedigt war!

Th.